

ESTICA



Karl Walfried v. Stern.

Ein grünes Blatt auf sein Grab.

Von

Jegór von Sivers.

Erweiterte Ausgabe.



Riga.

N. K y m m e l.

1874.

ESTICA
2190

Von der Censur erlaubt. Riga, den 16. December 1874.

A 2190

3512

Gedruckt in der Mütterjchen Buchdruckerei in Riga (Herderplatz Nr. 2)

Karl Walfried von Stern.

Ein grünes Blatt auf sein Grab.

Von

Jegór von Sivers.



Stern war am 16. (28.) December 1819 auf dem Gute Piomets bei Weissenstein in Estland geboren und, wenn ich nicht irre, auf der Ritter- und Domschule in Reval erzogen worden. In Dorpat dem Studium der Volkswirtschaftslehre (1838—1843) zugewandt, gehörte er mit ganzer Seele der Studentenverbindung Livonia an, deren Feste von seinen Liedern verherrlicht wurden, die oft trotz Feuer und Schwung einer gewissen romantischen Schwärmerei und Weichheit nicht entbehrten. Eines der kräftigsten, schönsten, „Blumen-

Lob“, trat, ich denke, zuerst in Reh binder's „Baltischem Album“ zu Tage:

„Blumen trägt die ganze Welt,
In dem Garten, in dem Grase, —
Mir am besten doch gefällt
Blume in dem Rheinweinglase;
Keine rings in Wald und Klust
Hat so süßen Zauberduft.“ *

u. s. w.

Außerhalb der eigentlichen Studentenverbindung auf ganz neutralem Boden stand in der allerletzten Zeit von Stern's Dorpater Aufenthalt ein literarischer Kreis, dessen Glieder theils zu den Estländern, theils zu den Livländern zählten.

In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre hatten die „Schneeglöckchen“ einer ähnlichen Verbindung ihren Ursprung verdankt. Die Namen Roman Budberg und A. W. v. Wittorff, Stein — der spätere Landmarschall Livlands — hatten bald danach die betretene literarische Bahn nicht ohne Glück weiter verfolgt; die einzelnen Dichter jener Sammlung waren aus verschiedenen Studenten-Corporationen beigetreten.

Als aber die in Rede stehende jüngere literarische Vereinigung entsprang, brachte es die Mißstimmung,

* Rücksichtlich der fünf übrigen Strophen wird auf das citirte Buch und auf Sivers': „Deutsche Dichter in Rußland“ verwiesen.

welche namentlich zwischen der Livonia und der Fraternitas rigensis damals herrschte, mit sich, daß die Rigenser ihren eigenen Cirkel bildeten, welchem im Jahre 1845 die „Gedichte aus Dorpat“ ihren Ursprung verdankten. Die „Lebensbilder“, „Ein Lied vom Fortschritt“, „Je toller, je besser“ und mehreres Andere wurde freudig empfangen und versprach für die Zukunft das Beste.

Neben diesem Kreise innerhalb der Fraternitas rigensis — bestand nun jener erwähnte Estländer-Verein, zu dem auch Außenstehenden der Zutritt nicht verwehrt war.

Unstreitig der Reifste und Tüchtigste unter den Gliedern der letzteren Verbindungen war Konstantin Glitsch, ein Sohn des Besitzers der sareptaschen Senzfabriken. Er war in Risky erzogen worden, hatte die Berliner Handelsschule besucht und studirte seit 1842 in Dorpat Arzneiwissenschaften, denen er bis 1846 oblag, in welchem Jahre ihn der Vater zur Uebernahme der Direction seiner Fabriken nach Sarepta abberief. Jünger, aber von gleichem Streben beseelt, eine kräftige, männliche Natur, war Reinhold Schellbach, der seit 1843 gleichfalls dem Studium der Medicin oblag. Zwei Brüder und ein Vetter Schmidt, von denen einer, Oswald Schmidt, gegenwärtig den Lehrstuhl des provinziellen Rechtes an der Dorpater Univerſität einnimmt, schlossen den Kreis, welchem zu-

lebt auch ich mich gesellte, den damals unter Professor
 Ubich's Leitung mineralogische Studien beschäftigten.
 Den Gliedern dieses angeregten Circels, welche sich
 dichterisch productiv oder kritisch an den Zusammen-
 künften betheiligten, schloß sich Stern während der
 allerletzten Zeit seines Dorpater Aufenthaltes an und
 anerkannte insbesondere in Glitsch ebensowohl die hohe
 dichterische Begabung, Schwung der Phantasie und
 Formrundung, welche letztere ihm selbst—nach Platen's
 Muster, den er so hoch verehrte — am Herzen lag.
 Wenngleich die Romantik eines Justinus Kerner, eines
 Tieck und Eichendorff auf Stern's Talent mächtige
 Einwirkung gewonnen hatte; so war er doch reich
 genug begabt, um die männliche Kraft, welche aus
 Glitsch's und Schellbach's Gedichten ihn unwiderstehlich
 anzog, im Vollen nachempfinden und würdigen zu
 können. Sind doch mehre seiner eigenen Gedichte, wie:
 „Ausruf“, „Trinklied“:

„Der Erdgeist braut in dunkler Kluft,
 Die Erde trank den Saft,
 Da gohr in Licht und Bergesluft
 Der Erde höchste Kraft.“

u. s. w., nebst mehreren anderen in verwandtem Geiste
 gesungen.

Unter Glitsch's Gedichten hatte namentlich „Fels
 und Blume“ Stern's ganzen Beifall, das später von

Thales Bernard zu Paris ins Französische übertragen wurde; eine Auszeichnung, die übrigens zweien Gedichten Stern's, wie: „Der Heimwehfranke“, „Ein Sänger“, gleichfalls zu Theil wurde. Von inländischen Dichtern war es nächst dem Wittorff, den er, ohne persönlich mit ihm bekannt zu sein, am höchsten stellte. —

Je anregender und freundlicher, je idealer, je mehr durchgeistigt das Dorpater Leben noch im letzten Augenblick für Stern sich entfaltet hatte: desto schwerer mußte ihm die nicht weiter aufzuschiebende Trennung und Loslösung aus dem eben charakterisirten Kreise fallen. — Nach abgelegten Prüfungen hatte er eine amtliche Stellung beim Domainenministerium angenommen, welche ihn ins Innerste des russischen Reiches, nach Njasann, abrief. Der Trauer um das Verlassen der Heimath gab Stern in einigen hochpoetischen Liedern wie z. B. in dem Gedichte „Auf dem Domberge zu Dorpat“ lebendigen wehmüthigen Ausdruck.

Es war im Frühlinge 1844, als Stern nach Rußland abreiste, um in ein gänzlich neues Dasein einzutreten, das ihn dem Idealen ab und dem concreten, materiellen Leben und Arbeiten zuwenden sollte. — Eine heftige Krankheit, die ihn bald nach Antritt seines Postens dem Rande des Grabes naheführte, weckte noch einmal seine poetische Ader. Einige Erzeugnisse jener Periode traten in Rehbinder's „Bal-

tischem Album" und in einer anderen damals erschienenen Sammlung zu Tage; namentlich verdienten die Uebersetzungen einiger kleinrussischen Volkslieder gesammelt und nicht vergessen zu werden.

Die schon vor seiner Abreise aus Livland vom Dichter redigirte Sammlung der Gedichte erschien in Dorpat noch im selben Jahre und fand sowohl freundliche Aufnahme im Publicum, als auch Anerkennung in der deutschen Kritik. Die ebenso wohlgemeinte als ungeschickte öffentliche Besprechung aus der Feder eines jüngern Freundes, der mit diesem Erstlingsversuch eine gute Wirkung zu erzielen gehofft hatte, rief eine geharnischte Antikritik hervor, welche von einem reiferen Beurtheiler mit großer Gewandtheit verfaßt, leider durch verschiedene Insinuationen gegen den Dichter, weit über das Ziel hinauschoß und dadurch die bessere Wirkung verfehlte.

Das praktische Leben, die Pflicht gegen das Amt und gegen sich selbst stellten strenge Anforderungen an unseren Freund.

Mit jener Krankheit hörte Stern's poetische Production für eine lange Reihe von Jahren gänzlich auf. Thätigkeit und ein sehr energischer Kampf mit Schurken — so schrieb er mir am 20. December 1849 — nahmen alle meine Kräfte so sehr in Anspruch, daß ich kaum merkte, wie sich allmählich mein ganzes Wesen

nach anderen Gesetzen als bisher zu bewegen und zur Außenwelt zu setzen begann. Bald konnte ich mir nicht verhehlen, daß die poetische Production bei mir aufgehört hatte, und als ich erst ganz darüber ins Reine gekommen, habe ich sofort allen meinen früheren Wünschen, Plänen und Hoffnungen leichten Herzens entsagt; denn ich fand ein neues Feld des Lebens vor mir, und freute mich, meine Kraft daran üben zu können in Schimpf und Ernst. Gott segne mir die Arbeit vom frühen Morgen bis zur Nacht! Gott segne auch die Herren —, —, — und Andere, so große Schufte sie auch sind! Ihnen verdanke ich das, was viele andere Menschen zwar leichten Kaufes erlangen, das aber ich so wenig entbehren kann als sie: Charakter, den man nie zu theuer bezahlt, selbst wenn man ihn sich auf Kosten seines Geistes anschafft, wie ich.“ — An einer anderen Stelle schreibt Stern: „Fortschreiten soll der Mensch, so lange er kann — aber er braucht nur mit dem Leben gleichen Schritt zu halten, das alle Tage und jede Minute fortschreitet! Ein wahrer Mensch zu werden, ist die Hauptsache, und das bleibt Jedem unbenommen, er sei wer und was er wolle, und kein Verhältniß kann daran hindern. Aber lernen wir die Menschen nur darum kennen und leben wir darum mit ihnen, um nur was zu lernen? Behüte uns doch Gott vor solchem

Egoismus! Ist denn die Liebe nichts? Ein freundliches Wort, der Gruß eines wahren Freundes, ja, nur die Gewißheit von seiner Existenz, bilden mehr das Herz und den Charakter, und haben mehr Einfluß auf unseren Fortschritt, als die weitläufigsten und gründlichsten Untersuchungen über irgend ein Thema, die wir in einem Buche nachlesen: und doch sind diese ohne Zweifel belehrend!“

„Schreibe mir“, heißt es an einer anderen Stelle mit Beziehung auf die dichterischen Versuche, mit welchen ich zwei Jahre nach ihm an die Oeffentlichkeit mich hervorgewagt hatte, „schreibe mir doch über Dein Leben etwas! — — Erst dann, und dann nur vielleicht, wenn Deine Roggenfelder besser stehen werden, als die aller Deiner Nachbarn, und Deine Kartoffeln mehr Branntwein geben, als bei Anderen, wird Dir die Heimath Deine Verse verzeihen. Ich sage Dir im Ernst, strenge Dich an, um diesen Lasterern das Maul zu stopfen, die behaupten, weil man Verse mache, müsse man in allen anderen Dingen ein Vieh sein! Sie bilden sich ein, Alles müsse sich in der Welt ausgleichen (bis auf die Stände selbstverständlich!), und wenn Jemand sich von der Menge durch irgend eine Gabe auszeichnet, müsse er nothwendig in anderer Hinsicht hinter ihr zurückbleiben. Das ist natürlich — daß sie so denken — denn so ist

ein Mal der Mensch, eitel und selbstisch von Hause aus!

„Was mich betrifft, ich habe mich getummelt, den Vorwurf des unpraktischen Wesens wird mir jetzt auch mein Feind nicht mehr machen dürfen. Als Beamter von Fortüne und auf einer Stelle, wo nicht unbemerkt bleiben kann, was ich zu leisten im Stande bin, denke ich wohl eine Carrière zu machen, ohne Connexion und Protection, die ich auch bis jetzt nicht gebraucht. Noch vor fünf Jahren hätte mir in Livland kein Mensch auch nur die lumpigste Hoflage anvertrauen mögen! — das macht die Gewohnheit des Arbeitens! So schult der Dienst den Menschen. Doch kannst Du mir auch glauben, daß ich meist so beschäftigt bin, wie kaum ein Student in Dorpat, der zum Examen arbeitet, oft Monate lang zu 12—14 Stunden am Tage. Der Ehrgeiz bleibt doch die allmächtigste Triebfeder, da sogar meine träge sinnliche Natur sich zu verleugnen in Stand gesetzt wird! Geldgeiz ist es nicht, denn obgleich ich meine ziemlich bedeutende Gage vererbe, merke ich nicht den geringsten Unterschied zwischen heute und gestern, da ich noch ein armer Lump war; so denke ich, Geld kann den Menschen nicht glücklicher machen, überhaupt nichts Materielles, immer nur eine Idee, ein geistiges Gut. Gott behalte mir diese Vogelfreiheit und schütze

mich vor Weib, Kind oder Maitresse, damit sich das nie ändere!“

Das Amt brachte es mit sich, daß Stern seinen Aufenthalt häufig wechselte; nach Riäsann, wo ihn der lebenswürdige Charakter und die Volkspoesie der Kleinarussen vielfach angesprochen hatten, war er im Katasterwesen der Reihe nach in Drel, Pleškau, zuletzt in Nowgorod (1852—55) als Mitglied der Katastercommission thätig gewesen, und hatte im Sommer 1855 zur Wiederherstellung seiner leidenden Gesundheit das Seebad Baltischport besucht. Endlich des nomadisirenden Junggesellenlebens überdrüssig, war er entschlossen, das unselbständige Dienstleben, welches ihm eine wohlthätige Lebensschule gewesen war, mit einem Aufenthalt auf eigenem Grund und Boden zu vertauschen. Stern erwarb durch Kauf, etwa im Jahre 1855, eine im hallist'schen Kirchspiele des fellin'schen Ordnungsgerichtsbezirkes Livlands belegene, bis dazu mit dem Gute Abia verbunden gewesene Hoflage (Vorwerk) Wannamois, die er zu einem selbständigen Gute unter dem Namen Friedrichsheim um- und ausgestaltete. Wem mehr, als dem bisherigen Katasterbeamten, der so unermessliche Landstrecken im Laufe seines vieljährigen Beamtenlebens zum Besten Anderer hatte abschätzen müssen, wäre der Besitz eigenen Grund und Bodens zu gönnen gewesen? Ein stattliches Landgut,

nahezu 10,000 Loffstellen groß, im Steueranschlage von $10\frac{7}{20}$ Haken, mit einer Bauergemeinde von 734 Einwohnern besetzt, war sein Eigenthum geworden. Nun konnte ein festes Hauswesen begründet werden. Der Enthusiasmus für das Ledigbleiben hatte sich seit 1849 augenscheinlich gelegt; und seitdem er Diejenige kennen gelernt, welche ihm als Ideal der Weiblichkeit erschienen war, kannte er nur den Wunsch, mit ihr einen untrennbaren Bund zu schließen. Das Glück war ihm hold! — Aber nicht nur einen neuen Hausstand sollte er gründen, er mußte auch auf dem neu geschaffenen Gute das erforderliche Wohnhaus erbauen, das allen gegenwärtigen und künftigen erhofften Bedürfnissen und Ansprüchen angepaßt wurde.

Die Freude, welche Stern am Selbstbesitze von Grund und Boden genoß, wollte er auch Anderen zu Theil werden lassen und verkaufte das sämmtliche Pacht- (sogenannte Bauer-) Land Friedrichheims an Bauern. Allein auch hier sah er in seinen Erwartungen sich getäuscht, indem ihm Undank zu Theil ward. —

„Ich fange an rasch zu altern,“ schreibt er im Herbst 1861, „und glaube nicht, daß ich lange leben werde. Komm daher doch einmal bei mir an, mein Wohnort liegt nicht weit von Wegen ab, die Du häufiger machst. — Schlafen, verdauen, landwirthschaften, Fahr

aus, Jahr ein, das bringt den Menschen schließlich in die thierische Region, und der stete Verdruß mit dem Estenwolf, welches mich und meinesgleichen sehr mit Unrecht die Sünden der alten „Barone“ des Landes entgelten läßt, verdirbt allmählich, aber sicher Herz und Charakter! Ich erinnere mich der Jugend und ihrer Ideale mit ganz eigenthümlich getheilten Gefühlen als einer Zeit, von der ich kaum begreife, daß ich es gewesen, der sie erlebt. Die Welt leidet keine Ideale und ist unbarmherzig gegen die Inhaber derselben; so habe ich sie denn allmählich verbissen und bin über dem Experiment rasch alt und lebensüberdrüssig geworden. Vielleicht lebt noch die Fähigkeit in mir, mich an dem Umgange herziger, gescheuter Menschen zu erfreuen, ich weiß es wahrlich nicht! — Seit Jahren lebe ich in der absoluten Einsamkeit und sehe selbst meine Nachbarn nur auf Kirchspielsconventen. Wenn man es recht erwägt, so scheint ein mittelmäßiges poetisches Talent eine sehr bedenkliche Gabe des Himmels zu sein, und gewiß muß man die wenigen Tage voll Jugend und Sonnenschein recht theuer bezahlen!“

Erst im Sommer 1865 war Stern die erste Reise nach Deutschland beschieden, dessen Bäder (namentlich Teplitz) er zur Stärkung seines angegriffenen Körpers besuchen mußte.

„Zu spät habe ich, schrieb er mir nach der Heimkehr das Eldorado meiner Jugendträume, das große — uneinige, deutsche Land mit Liebesaugen angesehen! Den einzigen Gewinn, den ich für Geist und Herz dort gefunden, ist die Bekanntschaft mit Verwandten, einer ganzen Reihe von Vettern und Cousinen, Menschen von Geist und Herzensgüte, unter denen es zwei Jünglinge von Stern giebt, welche auch Verse machen, woraus folgt, daß diese Krankheit ein Erbstück der Familie sein muß und ich für sie nicht allein verantwortlich bin.“ —

Es ist lebhaft zu bedauern, daß eine so edel angelegte Natur, als die Stern's, dem Landesdienste und der innigeren Beschäftigung mit den Bedürfnissen des Landes sich entziehend, an privaten Widerwärtigkeiten, die er persönlich nehmen, dann aber aus ihnen auf die Allgemeinheit schließen zu dürfen glaubte, Veranlassung fand, dem Gemeinwesen — wenn auch wohl nicht sein Herz zu verschließen, das für dasselbe lebendig brannte, aber — die praktische Mitarbeit zu entziehen, die ihn belebt, befriedigt, beglückt und zu einem in jedem und in dem besten Sinne productiven Menschen hätte ausbilden können!

Diese aufreibende Abgeschlossenheit, die er sich aus freien Stücken selbst gegen Die auferlegen zu müssen glaubte, die ihm von Herzen wohlwollten und ihn mit dem Leben zu verjöhnen trachteten, verbitterte und ver-

leidete ihm nothwendig das Dasein. Trost und Erheiterung genoß er nur im Familienleben, ohne welches er öfterem Bekenntniß gemäß nicht hätte so viel Leid ertragen können.

„Lasse Dich durch den Umstand,“ schreibt er dem Freunde, „daß ich Dich weder besucht, noch Deinen letzten Brief beantwortet, nicht irren; — ich bin, seit ich livländischer Landsasse geworden, sehr unglücklich gewesen und habe mich von aller Welt zurückgezogen, mich consequent vollkommen isolirt gehalten, da konnte ich mit Dir keine Ausnahme machen! — Jetzt sterbe ich, und da regen sich meine Flügel wieder wie zuvor im Vorgesühl dessen, daß mir dort, wohin ich gehe, mein vollgerütteltes Maß Recht und Freiheit werden wird, welches man mir hier in erblicher Verblendung und Willkür vorenthalten hat. — —

Es hat, fährt er weiter unten fort, höchst auffallender Weise, nach vollen 24 Jahren, seit einiger Zeit sich das alte Talent wieder bei mir geregt, ich habe Verse gemacht und sie aufgeschrieben, — diese Blätter will ich Dir schicken.“

In diesem vom 29. Januar 1870 datirten Briefe heißt es weiter:

„Im August 1869 nach einer Dorpater Reise wiederholte sich das Blutbrechen, welches mich zuerst in Teplig befallen hatte, ich fränkelte lange darauf,

erholte mich im November allmählich. Am 16. December — mein Advocat hatte mir geschrieben, ein Proceß beim Hofgericht über eine Summe von 7 bis 8000 Rubeln sei für mich verloren — gerade an meinem 50. Geburtstage, und etwa um die Zeit und Stunde meiner Geburt, nämlich 3 Uhr Morgens, brach das Blut wieder hervor, jetzt aber in einer Weise, daß an der Bedeutung des Falles nicht einen Augenblick zu zweifeln war. Von 3 bis 11 Uhr Vormittags dauerten die Ausbrüche mit geringer Unterbrechung fort.“

Selbst nach so enormen Blutverlusten erholte sich der Patient wieder zu weiterem Leben, wenn auch nicht zu leidlicher Gesundheit.

All die maß- und endlosen Körperleiden vermogten aber nicht die Thätigkeit von Geist, Gefühl und Phantasie zu hemmen; schienen vielmehr anregend auf jene dichterische Schöpferkraft zu wirken, welche ihm helfend und tröstend in den schwersten Stunden seines Lebens beigestanden hatte und auch im Tode nicht verließ.

Einem dieser Gedichte, das keinen politischen Kern in sich birgt, sei der Raum hier gestattet! Es ist die Ahnung des kommenden Todes, welche in bekanntem Bilde, aber in vollendeter Form, aus tiefster Empfindung und mit dichterischem Schwunge sich verkündet:

An die Zugvögel.

Da zieht ihr hin in dichten Schaaren,
 Schon tönet euer Wanderfang!
 Ihr folgt dem Zug, dem wunderbaren,
 Dem räthselhaften Seelendrang.

Wie sanfte Wehmuth, tiefes Sehnen
 Dringt euer Ruf ins Menschenohr,
 Und doch zugleich in hellen Tönen,
 Wie froher Hoffnung Jubelchor.

Glückauf! Glückauf, ihr Herbstausrufer,
 Schwing', dunkle Phalanx, dich empor!
 Verlaß der Heimath wald'ge Ufer,
 Die Haide braun, das öde Moor!

Glück auf! Ihr dürft nicht länger zaudern,
 Euch winkt des Südens reiche Flur;
 Fühlt ihr doch schon mit leisem Schaudern
 Voraüs den Wechsel der Natur.

Schon kam der Herbst mit Sturm und Regen
 Und bleicher Nebel Trauerflor,
 Verschwunden ist der Felder Segen,
 Verstummt der Haine muntre Chör.

Der Wald beginnt sich zu entfärben,
 Die Sonne spendet kargen Gruß,
 Am Rain die letzten Blumen sterben,
 Und trüb und schaurig rinnt der Fluß.

Der Winter naht mit raschem Schritte,
 Er bringt das Reich der Nacht, der Noth,
 Und unter seinem eis'gen Tritte
 Erstarrt die Welt in Schlaf und Tod.

Ihr aber eilt zum Wunderlande,
 Das eure Sehnsucht euch verspricht,
 Hinweg vom öden Heimathstrande —
 Euch Gläub'ge täuscht die Hoffnung nicht! —

Ueber all sein zährendes eigenes Körperleiden hoch hinaus trug ihn der lebendige, kräftige Antheil seines Geistes an den politischen Bewegungen im mittleren Europa. Noch im December 1869, noch während der Krise seines Brustleidens entstand das folgende, eigenthümlich prophetische Bruchstück von politischer Tendenz:

Truſtnachtigall, Truſtnachtigall,
 Was thut dein Sang uns kund?
 Die Zeit wogt wie ein Wasserfall
 Wild rauschend in den Grund!

Truſtnachtigall, du helle Stimm',
 Sag' an, was folgt daraus?
 Es wächst, es wächst der Völkergrimm
 Und bricht in Flammen aus!

Truſtnachtigall, du Wächterruf,
 D sprich, was folgt alsdann? —
 Es dröhnt der Grund von Rosseshuf,
 Verderben naht heran!

Trugnachtigall, in Todessehmerz,
Ist dies dein letztes Gebet?
Du brechend flammend Dichterherz
Bist Du denn gar Prophet?

Trugnachtigall, weißt ist die Ehr',
Wer ist der ein'ge Held? —
Gott Zebaut, sonst keiner mehr!
So baut er seine Welt! —

Mit welcher lebendigem Antheil Stern die große von ihm geahnte und verkündete Völkerbewegung Mitteleuropas verehrte dafür spricht ein Brief vom 22. August 1870:

„Was mir Niemand nehmen kann, ist, daß ich es noch erlebt, wie das Recht zu Ehren kommt und das Unrecht zu Schanden wird, daß ich endlich auf Erden, wo es meist so scheußlich zugeht, ein wirkliches, offenbares Gottesgericht erlebt habe! Erst jetzt beginnt unseres Volkes große Zeit, wie wird es emporblühen, in Macht und Herrlichkeit! — Die ungeheure Mißgunst der Fremden, die den Schatten der zukünftigen Dinge vor sich liegen sehen, beweist noch besser, als die deutsche Volksbegeisterung, was im Werke ist. Nun werden auch die „Vermittler“ kommen, und sich ihre Ruthen abholen und es thut mir nur leid, daß ich dies nicht mehr erleben kann! Doch wer weiß? — die Zeit geht im Sturmschritt, sie

überholt vielleicht noch mein Streben! Als Du vor wenig Monaten in Paris warst und Deine Reise durch Deutschland machtest, hast Du diese Dinge vorausgesehen?"

Die Rolle jenes Vermittlers hat nun der Papismus übernehmen wollen, der gern die Welt glauben machen möchte, Deutschland knebele die Freiheit des Gewissens; während es doch die Welt eben von den Fesseln der Infallibilität befreit, d. h. den Unterdrücker unschädlich macht. Daß noch so viele Menschen in jenem Lager sich zum Empfang der angebotenen Ruthe melden, ist eben kein Zeugniß von Freiheitsinn und Bildung!—

Im Februar 1871 kommt Stern nochmals auf die Neuschöpfung Deutschlands zu reden, die ihn mächtig ergriffen hatte. „Wie glücklich bin ich, so schreibt er, daß ich das Jahr 1870 noch erlebt habe! Es war ein Jungbrunnen für mich, ich habe seltsame Umwandlungen in meiner Einsamkeit und Weltverlassenheit gehabt und eine große Menge Gedichte geschrieben, die vielleicht das Beste sind, dessen ich fähig war auf dem Isolirschemel, auf welchem ich seit meiner Studentenzeit saße!“ —

Leider sind aber diese Gedichte, für's Erste wenigstens, garnicht und die beigelegten nur unvollständig mittheilbar!

Im Jahre 1870 entstand der Plan oder fand immer festere Gestaltung, Friedrichsheim zu verkaufen und in Dorpat in der Nähe von Menschen, mit denen der Verstorbene Umgang pflegen zu dürfen glaubte, den Wohnsitz aufzuschlagen.

Seit dem December 1869 war Stern nicht über das Weichbild von Hof und Garten hinausgekommen, da ihm jedes Fahren strenge untersagt war; das hinderte nicht geistige Thätigkeit und Genüsse. „Wir haben hier, schreibt er, einen seit länger als 20 Jahren bestehenden Leseverein, dessen Agent ich seit meines Bruders Tode bin. Jeder Theilnehmer steuert einige neuere Werke bei, die dann im Gesamtwerthe von etwa 200 Rbl. in Monatspacken circuliren, bis nach Vollendung des Umlaufs jeder Betheiligte sein Eigenthum zurückempfängt. In diesen Packen findet sich das Verschiedenartigste und Widersprechendste, viel unnütze Romane natürlich, aber doch auch manches vortreffliche Buch, welches Herz und Nieren stärkt. Ich lese der schlaflosen Nächte wegen Alles durcheinander. Die dummen Romane vergesse ich nach drei Tagen, die besseren Bücher sind mir wahrhafter Lebensgenuß! Ich mag besonders historische und politische Sachen, an denen unsere Literatur jetzt wahrlich nicht arm genannt werden kann. Seit zwei Jahren ragen

aus dem Meere meiner Leserei, hohen Inseln gleich, folgende Bücher: Treitschke's zweiter Band seines „Essais“, Baumgarten's „Geschichte Spaniens“, Droysen's „Gustav Adolf“ und „Geschichte der preussischen Politik“ (schrecklich schwerfällig, aber reich beladen), Braun's „Bilder aus der deutschen Kleinstaatserei“, Sybel's „Geschichte der französischen Revolution“, ein nie genug zu lobendes Buch! Julian Schmidt's „Literaturgeschichte“. Von Freytag habe ich mir nichts entgehen lassen, Frik Reuter habe ich natürlich verschlungen — für diesen müssen wir Gott danken! — In Bukle's „Civilisationsgeschichte“ blättere ich noch immer gern, wenn ich auch das Buch seit 1863 wohl zehn Mal durchgelesen habe. Es bleibt ein merkwürdiges Buch, obgleich ich jetzt weniger dafür begeistert bin als anfänglich. Es hat starke Einseitigkeit! — Du siehst ungefähr die Richtung, nach welcher sich mein Geschmaek bewegt. Nein, nein, die Welt ist kein Jammerthal, sie funfelt von Ideen, und was werden erst die zu lesen bekommen, die uns überleben? Oft frage ich mich: waren wir denn wirklich so großer Zeit werth? — Neulich las ich Engelhardt's „Zeichen der Zeit“, ein gutes Buch, dem ich nur wünschte, es wäre b e s s e r ! Anfang und Ende einleuchtend, schlagend; einige Mittelpartien durchaus nicht in demselben Grade. — — —

Von Laube kenne ich außer seinen Jugendwerken und ein paar Schauspielen, die ich aufführen sehen, nur seinen langen Roman über den dreißigjährigen Krieg. — — Er ist nicht meine Passion! 1863 sah ich ihn in Karlsbad viel mit K . . . S — — welcher ihm schließlich ein diätetisches Diner im Posthof gab, — möglich, daß mir seitdem ein Vorurtheil anhaftet!

Guzkow's „Söhne Pestalozzi's“ habe ich auch gelesen und halte das Buch für gut. Nicht recht begreiflich, weshalb Julian Schmidt den Guzkow so schlechtz macht? Fast scheint mir, als ob sich einige persönliche Erbitterung in seinem Urtheile ausdrücke. — Von Erkmann-Chatrian weiß ich nichts und freue mich auf deren Bücher, wenn ich's erlebe, sie zu Gesicht zu bekommen.

Von Gedichten findest Du in meiner Kammer nichts! Kein Mensch verschreibt sie und ich selbst darf es aus Rücksicht für den Geschmack der Lesevereinsmitglieder auch nicht thun. Ein gutes Gedicht macht noch immer einen sehr starken Eindruck auf mich, und als ich vor ein paar Jahren — — — Proben neuerer Dichter fand — — regte mich das so auf, daß ich sofort anfang nachzuahmen. In diese Gefahr kann ich wenigstens nicht verfallen, wenn ich nichts lese und nichts kenne.“ —

Endlich fand die Uebersiedelung nach Dorpat am 12. April 1872 statt, wo das freundliche Entgegenkommen zahlreicher alter Bekannten seinem Herzen überaus wohl that. Genesung fand er freilich nicht und wenig Trost in der ärztlichen Erklärung, daß ihm neben vielen anderen Uebeln auch ein Herzübel anhafte.

Bis zum Herbst hatte Stern sich leidlich erholt, so daß er das große 50ste Jahres-Fest der Studentenverbindung „Livonia“, der er einst selbst angehört hatte, mitfeiern und des Wiedersehens mit zahlreichen alten Jugendgenossen von Herzen sich freuen konnte.

Seine Leiden steigerten sich bald mehr und mehr. „Nur vermöge des Chlorals und der Morphiumpriße, schreibt er am 31. Mai d. J., friste ich ein gequältes Dasein und wende diese Mittel täglich in starken Gaben an.“ Doch wozu die Beschreibung dieser Leiden? Es genüge ein letztes Bekenntniß: „Unglücklich und verlassen bin ich keinen Augenblick gewesen, schreibt er dem Freunde, und hoffe auch so zu enden; rechts Schrecken, links Entsetzen; in meinen Erstickungsanfällen gab es immer Etwas, was Muth und Zuversicht nicht auslöschen ließ: — weder Gott noch Menschen haben mich im Stich gelassen, in bin dankbar und ganz zufrieden! Dies ist eine Wahrheit, ebenso wahr, wie daß ich wirklich schreckliche Qualen erlitten.“

Endlich am 19. November, Abends 10 Uhr, hauchte er sein gequältes Leben aus.

Mit dem Bruchstücke eines am 7. August 1870 verfaßten Gedichts mag der Dichter selbst vom Leser Abschied nehmen:

L e b e w o h l !

Es fiel des hehren Lichts ein Strahl
In meine Dunkelheit:
Da droben wohnt das Ideal,
Dem ich mein Herz geweiht.

Livonia, mein Heimathland,
Im Schmuck von Wald und Seen!
Ich grüße dich mit Haupt und Hand
Und muß nun von dir geh'n.

Du Heimath warst mir liebeich nicht,
Schwer fühlt' ich deine Hand;
Doch Gottes nur sei das Gericht,
Leb' wohl, mein theures Land!

Du werde glücklich stark und groß
Dereinst in Ruhmesschein;
Was ich erfuhr, war Dichterloos,
Und schön ist zu verzeih'n.

Nicht schrecklich ist mir Grab und Tod,
Die Kette bricht entzwei!
Die jungen Schwingen im Morgenroth,
Entfalt' ich stolz und frei.

Ihr edlen Städte, deutsch an Zucht,
 An Fleiß und Biederkeit!
 Euch trage Arbeit reiche Frucht, —
 Mit Gott sie euch gedeiht.

O, Bürgerfinn voll Treu und Muth,
 Wie leuchtest du am Meer!
 Noch stets gedieh in deiner Hut
 Uns geist'ge Waff' und Wehr.

Dir Letzt- und Eftenvolk zumeist,
 Ruf' ich mein ernstes Wort:
 Du halte treu zu solchem Geist —
 Er ist dein bester Hort!

Du bau'st den Wein, du bau'st das Korn,
 Du folg'st der Väter Spur;
 Glück schütt' des Ueberflusses Horn
 Aus über deine Flur!

Doch lebt der Mensch nicht nur von Brod —
 Du kennst den hehren Spruch —
 D führte dich ins Morgenroth
 Der Seele Drang und Zug!

Und du, Ecclesia militans
 Du kleine Heldenschaar!
 Hell strahlet deines Ruhmes Glanz
 Durch manches ferne Jahr.

Wie bist du meinem Herzen werth,
Du treuer Priesterstand !

Leb' wohl, mein Land Livonia,
Ich war dein treuer Sohn !
Bergessen sei, was mir geschah,
Nicht lieb' ich dich um Lohn.

Dir bracht' ich meinen ersten Sang,
Dir gilt mein letzter Gruß :
Leb' wohl, leb' wohl mit Saitenklang,
Weil ich nun scheiden muß.

Ob auch allein in Todesleid,
Geht's leis' durch mein Gemüth :
Du denkest noch in ferner Zeit
Wohl an mein Leid und Lied !

